



Des-ORIENTierung

Vortrag bei der 23. ICO-Jahrestagung

20. September 2021, Bildungszentrum St. Virgil, Salzburg

Ein Kirchweihfest im Jahr 2021

Am 12.09.2021 feierte ich mit der Gemeinde Linz-St. Antonius den 40. Kirchweihetag. Nach dem Gottesdienst nahmen wir den Spatenstich für Sozialwohnungen vor. Wohnungslose sollen ein Dach über dem Kopf für eine Übergangszeit bekommen. Gerade für alleinerziehende Mütter ist leistbarer Wohnraum rar. „Das Leben lebt nicht.“ So setzt Theodor Adorno sein Motto an den Beginn seiner *Minima moralia*. Und: „Es gibt kein richtiges Leben im Falschen.“¹ Adorno sagt das im Zusammenhang mit der Kritik am Wohnen unter der Überschrift „Asyl für Obdachlose“. – Gibt es ein „richtiges“ Leben in bedrückenden Verhältnissen? Kann man gut leben in entfremdenden Systemen und Zwängen auf der Flucht, angesichts von Krieg und Verfolgung? Was heißt es heute, Lebensfreude zu vermitteln angesichts von Depression und Resignation? Wie können Lebensräume erschlossen werden für Menschen, die unter psychischer Obdachlosigkeit oder Traumatisierung leiden? Wie kann Asylanten und Flüchtlingen nicht nur gesagt, sondern auch vermittelt: Du bist etwas wert, du hast einen Platz, wir schreiben dich nicht ab?

In Linz-St. Antonius waren übrigens mehrere Gemeinden beim Fest dabei: die Chaldäer feiern hier Gottesdienst. Eine Frau aus dem Irak hat ein Gebet bzw. Lied in der Muttersprache Jesu, auf Aramäisch gesungen. Mit dabei waren syrisch-orthodoxe Christen, die vor dem Krieg geflohen waren. Die ungarisch sprachige Gemeinde trifft sich hier. Die Mitglieder bzw. ihre Familien und Nachkommen waren 1956 geflohen und fanden in Oberösterreich eine Aufnahme. Zudem feiert die französisch sprachige afrikanische Gemeinde in St. Antonius. Neokatechumenale Gruppen haben viele Spanier und Italiener in ihren Reihen. Und schließlich ist auch die angestammte katholische Gemeinde zusammengesetzt aus Menschen mit Migrationshintergrund: seien es Vertriebene nach dem 2. Weltkrieg oder auch Arbeiterfamilien, die im Zuge der Industrialisierung nach Linz gezogen waren.

Angesichts der Geschichte der letzten 75 Jahre ist das Spektrum der Menschen und ihrer Erfahrungen groß: Verfolgung und Vertreibung, Migration und neue Zukunft, Flucht und Diskriminierung², Gewalt, Krieg und Frieden, Ghetto, Assimilation und Inkulturation, Konkurrenz, Rivalität und Freundschaft, Entwurzelung, Entfremdung und Identität, Menschenrechte, Religionsfreiheit, Ökumene und Weltreligionen, Individualismus und Solidarität, Demokratie und Nationalstaatlichkeit ...

¹ Theodor Wiesengrund Adorno, *Minima Moralia*, I, 18; Gesammelte Schriften, Bd. 4, 19.

² Vgl. dazu: Andreas Kossert, *Flucht. Eine Menschheitsgeschichte*, München 2020; Erhard Oeser, *Die Angst vor dem Fremden. Die Wurzeln der Xenophobie*, Darmstadt 2015; *People on the Move. Migrants. Refugees. Seafarers. Nomads. Tourists. All Itinerants*, V World Congress for the pastoral Care of Migrants and Refugees Rome, ed. Pontifical Council for the Pastoral Care of Migrants and Itinerant People, Rome 17-22 November 2003.

Multireligiöses Corona-Gedenken

Am 19.09.2021 hatten wir in Linz ein multireligiöses Corona-Gedenken. „Wir kommen aus einer Zeit der Krise und des Verlustes.“ Die Pandemie hat Krankheit, Tod und Isolation gebracht. Die Krankheit wird durch einen Beatmungsbeutel symbolisiert, der Tod durch einen leeren Sessel für einen Verstorbenen, die Isolation durch ein Absperrband. Klagegebete aus dem Judentum und aus dem Islam bringen das religiös zur Sprache. – Wir haben auch Hilfe erfahren und wir sind dankbar dafür. Ein Video mit besonders betroffenen Berufsgruppen zeigt außerordentlichen Einsatz. Die buddhistische Vertreterin bringt das Mitgefühl ein, aus dem Christentum kommt der Dank. – „Wohin gehen wir?“ Schließlich suchen Buddhisten, Juden, Katholiken, Muslime, evangelische Christen, Altkatholiken und orthodoxe Christen angesichts der „Generation hoffnungslos“ nach Hoffnungszeichen (Bäumen) und Hoffnungsworten. „Der Herr spricht: ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Wer durstig ist, den werde ich unentgeltlich aus der Quelle trinken lassen, aus der das Wasser des Lebens strömt.“ (Offb 2,16)

Was ist der Beitrag der Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Covid-Krise? Sind die Kirchen system(ir)relevant? Können christlichen Religionen miteinander beten? Dürfen und können wir als Christen mit Muslimen gemeinsame Sache machen? Ist ein interreligiöses Gebet möglich? Welches Potential der Hoffnung, des Trostes und des Zusammenhalts in der Gesellschaft geht von den Religionsgemeinschaften aus? Und wie stark gelingt es den Vertretern der Kirchen, in die Nöte und Ängste der Zeitgenossen einzutauchen, diese aufzugreifen und vielleicht auch zu verwandeln? Gilt die Böckenfordsche These, dass die Gesellschaft um ihres eigenen Überlebens willen auf von ihr unabhängige Instanzen angewiesen ist, die für den Sinn der Freiheit eintreten und zum Einsatz für Gerechtigkeit ermutigen? Der Staat und das Land leben von Voraussetzungen, „die er selbst nicht garantieren kann.“ Weil er nicht vollkommen ist, ist „er zu seiner eigenen Fundierung und Erhaltung auf andere Kräfte angewiesen.“ (E. W. Böckenförde)³ Religion sei zwar nicht nötig für die Begründung von moralischem Handeln, aber für die Frage nach der Sinnhaftigkeit guten Handelns angesichts der faktischen Geschichte stelle sich die Frage nach Gott unbedingt. Für die Suche nach Orientierung sei das Potential der religiösen Tradition unaufgebbar. – Oder tragen die Religionen z. B. durch Verschwörungstheorien eher zur DesORIENTierung bei?

Zum ewigen Frieden

Die Aufklärung wollte den Frieden nicht den Religionen und Kirchen überlassen, im Gegenteil: In den christlichen Konfessionen sah man die Ursache von Kriegen und nicht die Lösung für alle Konflikte. Als Basis für den Frieden zwischen den Staaten werden das universale Sittengesetz und das Recht angesehen.

Für die Entwicklung eines Kosmopolitismus der Moderne wird Immanuel Kant eine wesentliche Rolle zugesprochen. Am bekanntesten ist sein Essay „Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf“ (1795)⁴, da dieser die kosmopolitische Idee in eine Rechtsphilosophie verwandelt. In Form eines Friedensvertrages wendet Kant seine Moralphilosophie (vgl. Kategorischer Imperativ) auf die Frage der Politik nach dem Frieden zwischen den Staaten an. Dabei stellt

³ Ernst-Wolfgang Böckenförde, Staat – Gesellschaft – Kirche, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft XV, 5-120, hier 67.

⁴ Zum ewigen Frieden. Mit den Passagen zum Völkerrecht und Weltbürgerrecht aus Kants Rechtslehre. Kommentar von Oliver Eberl und Peter Niesen. Suhrkamp, Frankfurt 2011.

er klar, dass der Frieden kein natürlicher Zustand für den Menschen sei und deshalb gestiftet werden müsse. Die Gewährung des Friedens sei Sache der Politik, welche sich der Idee eines allgemeingültigen Rechtssystems unterzuordnen habe; denn so heißt es im Anhang: *Das Recht der Menschen muss heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so große Aufopferung kosten.* Bekannt geworden sind die Ideen des Völkerrechts, das die Verbindlichkeit der zwischenstaatlichen Abkommen fordert, und die Ausrichtung des Friedens als völkerrechtlichen Vertrag. „Zum ewigen Frieden“ hat wesentlich die Charta der Vereinten Nationen beeinflusst.

„Kosmopolitismus ist eine bloß gesellschaftliche, eine konventionelle gegenseitige Gastlichkeit zwischen den Nationen und hat politisch günstige Verhältnisse zwischen diesen Nationen zur Voraussetzung. Er gilt nur für den Frieden, ist darum völlig unverpflichtend im Kriegsfall, völlig ungefährlich, weil jederzeit abschaltbar. Man besucht sich, man empfängt, solange die Regierungen es gütigst gestatten, und nimmt das Gewehr oder das vergiftete Wort sofort wieder auf, sobald dies die eigene Regierung wünscht.“ (Stefan Zweig)⁵

Stefan Zweig versuchte in den 1920er Jahren, das leicht verächtlich zu machende Weltbürgertum im Blick auf die von ihm beobachteten politischen, internationalen Strömungen (Pazifismus, Sozialismus) zu justieren und zu hinterfragen. Das ist für uns inzwischen wenig fragwürdig; heute hat sich das, nach einer langen Friedenszeit und zumindest in der Wahrnehmung der westlichen Welt, bereits ziemlich kosmopolitisiert beziehungsweise internationalisiert (Multi- und Transkulturalität). Es ist eine offenere Gesellschaft entstanden, die nicht allein mehr auf Nationalstaatlichkeit fixiert werden kann. Europa lebt jetzt in Frieden; aber wenn es wirtschaftlich prekär wird, weil nationale Eigeninteressen zu stark berührt sind, dann kann das auch ganz schnell wieder zu ausländerfeindlichen, rassistischen und antisemitischen Stimmungen führen. Dieser europäische Kosmopolitismus beruht auf einem gemeinsamen Recht.

Eine Kritik am Kosmopolitismus kommt jüngst von Martha Nussbaum. Auf einer philosophischen Ebene verteidigt sie zwar das generelle Anliegen kosmopolitischer Denker, alle Menschen zu gegenseitigem Respekt zu verpflichten und ihre Würde unter allen Umständen zu schützen. Martha Nussbaum moniert allerdings, dass Gedanken darüber, wie Menschen ihre materiellen Lebensgrundlagen sichern können, in der kosmopolitischen Weltanschauung eine viel zu geringe, oftmals sogar gar keine Rolle spielten: „Menschen, die unterernährt sind, die keinen Zugang zu sauberem Wasser sowie zu Ressourcen auf den Gebieten von Gesundheit, Bildung und anderen ‚materiellen‘ Gütern haben, sind nicht im selben Maße in der Lage, ihre Entscheidungsfähigkeiten zu entwickeln oder ihre grundlegende Menschenwürde zum Ausdruck zu bringen.“ Nicht nur Armut werde somit im Kosmopolitismus letztlich ignoriert – die Tradition schließt laut Nussbaum auch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sowie Tiere aus. Auch marginalisiere er zwischenmenschliche Bindungen auf lokaler Ebene. Es sei durch eine, „moralische und staatsbürgerliche Erziehung“ durchaus möglich, „[...] eine Art von Patriotismus zu entwickeln, der einerseits mit starken Liebesbindungen an Familie, Freunde und Partner vereinbar ist, und der andererseits durch Anerkennung und Fürsorge geprägte Beziehungen zu Menschen außerhalb unserer nationalen Grenzen aufbaut.“

„Nationalstaaten sind im Großen und Ganzen gute Beschützer der Grundrechte ihrer Bürger, durch Verfassungsgebung oder deren Analogie und eine Kombination aus legislativer und gerichtlicher Aufsicht. Es scheint unwahrscheinlich, dass ein diffuses System, das den Nationen Macht entzieht, die Rechte von Minderheiten, Frauen und Armen besser schützen

⁵ Zitiert nach: Ist Kosmopolitismus nur eine Intellektuellen-Idee? Ein Gespräch mit der Germanistin Sigrid Thielking und dem Soziologen Ulrich Beck über die Frage, ob die Deutschen heute Weltbürger sind, in: F.A.Z. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17.01.2014, S. 34.

wird.“ Es sei vernünftig, „wenn Nationen die Migration begrenzen, und das bedeutet, viele Menschen nicht ins Land zu lassen und wieder abzuschieben, wenn sie illegal hineingekommen sind“.⁶

Weltethos

Ganz grundlegend postuliert das „Projekt Weltethos“ von Hans Küng schon vor drei Jahrzehnten die Notwendigkeit eines Ethos für die Gesamtmenschheit:⁷ Kein Friede unter den Nationen ohne Friede unter den Religionen. Kein Friede unter den Religionen ohne Dialog der Religionen. In der Erklärung zum Weltethos des Parlaments der Weltreligionen, 1993 in Chicago verabschiedet, werden vier unverrückbare Grundvoraussetzungen formuliert: 1. Die Verpflichtung auf eine Kultur der Gewaltlosigkeit und der Ehrfurcht vor dem Leben; 2. Die Verpflichtung auf eine Kultur der Solidarität und eine gerechte Wirtschaftsordnung; 3. Die Verpflichtung auf eine Kultur der Toleranz und ein Leben in Wahrhaftigkeit; 4. Die Verpflichtung auf eine Kultur der Gleichberechtigung und der Partnerschaft von Mann und Frau.

Da die Weltreligionen zu unterschiedlich seien, leisten sie nur dann einen Beitrag zu Frieden und gemeinsamen Wohlergehen, wenn sie sich stärker zu diesen bestehenden ethischen Grundsätzen verpflichten würden. Kritisch dazu möchte ich anmerken: In der Erklärung zum Weltethos gibt es keinen Bezug auf Gott. Wie begründe ich dann die gemeinsame Basis der Selbstverpflichtung? Kann das die menschliche Vernunft leisten? Offenbarung und Aufklärung sind nicht so kritisch zu vermitteln, dass wir die Religion auf die Seite legen. Wenn wir Religion auf Ethik reduzieren, schlägt Liebe in Kälte um. Dann ist der eigentliche Glaubensakt im Sinne des Vertrauens und des Gebetes, dann sind die Hoffnungskraft und das Trostpotehtial der Religionen an den Rand geschoben. Ein Dialog zwischen den Religionen könne nicht auf der Basis eines kleinsten gemeinsamen moralischen Nenners erfolgen, sondern müsse vom Ur-eigenen der Religionen ausgehen. Die Wahrheitsfrage darf dabei nicht gleichgültig ausgeklammert werden. Kriterien für den Wahrheitsanspruch der Religionen sind: sie müssen einen Heilsbezug, einen Gottbezug, einen essentiellen Freiheitsbezug und einen praktischen Weltbezug haben.⁸ Sie sind z. B. daraufhin zu befragen, in welcher Form sie Sinn erschließen, wie sie zu Gerechtigkeit und Frieden stehen, welches Gewaltpotential sie freisetzen.

Im idealistischen Gespensterreich

Wir können nicht (mehr) miteinander! Eine Folge des Ersten Weltkriegs war die sich ausbreitende Vorstellung, dass unterschiedliche Menschen nicht zusammenleben können. In „homogenen Nationen“ gab es keinen Raum für andere oder für Minderheiten. Es verfestigte sich die Überzeugung, dass man nie mehr mit anderen zusammenleben wolle. Der andere, der sich von der eigenen Gruppe unterscheidet und mit dem man Jahrhunderte lang zusammenlebte, dieser andere wird zum Feind, weil er als Angehöriger einer anderen Nation, einer anderen Ethnie oder einer anderen Religion angesehen wird. Wir können nicht miteinander, weil das eigene Ich bzw. die eigene Nation verabsolutiert wird? Das stand an der Wurzel von massenhaften Vertreibungen, Deportationen und „Umsiedlungen“ im 20. Jahrhundert.

⁶ Martha Nussbaum, Kosmopolitismus. Revision eines Ideals, Darmstadt 2020.

⁷ Hans Küng, Weltethos (Hans Küng Sämtliche Werke, Band 19) Freiburg i. B. 2019.

⁸ Vgl. dazu Max Seckler, Der Begriff der Offenbarung, in: HFT 2, 60-83, hier 81.

In den Freiburger Universitätsarchiven findet sich der Nachlass des jüdischen Gelehrten Franz Rosenzweig. Sein Hauptwerk *Der Stern der Erlösung*, in den Jahren 1918 bis 1919 in Freiburg verfasst, ging aus den Stahlgewittern des ersten Weltkrieges hervor. Rosenzweig wollte einen Neubeginn in der Philosophie, ein neues Denken riskieren. Zu erschütternd waren die Erfahrungen Rosenzweigs, die er während der Jahre in den Schützengräben des Krieges machen musste, als dass er sich noch mit rein formallogischen, am konkreten Leben desinteressierten Problemen hätte aufhalten können. So beginnt *Der Stern der Erlösung* mit einer harschen Kritik an der Philosophie seiner Zeit, ihrer Vergessenheit der realen Existenz des Menschen. „Vom Tode, von der Furcht des Todes, hebt alles Erkennen des Alls an. Die Angst des Irdischen abzuwerfen, dem Hades seinen Pesthauch zu nehmen, des vermisst sich die Philosophie. Alles Sterbliche lebt in dieser Angst des Todes, jede neue Geburt mehrt die Angst um einen neuen Grund, denn sie mehrt das Sterbliche. Ohne Aufhören gebiert Neues der Schoß der unermüdlichen Erde, und ein jedes ist dem Tode verfallen, jedes wartet mit Furcht und Zittern auf den Tag seiner Fahrt ins Dunkel. Aber die Philosophie leugnet diese Ängste der Erde. Sie reißt über das Grab, das sich dem Fuß vor jedem Schritt auftut. Sie lässt den Leib dem Abgrund verfallen sein, aber die freie Seele flattert darüber hinweg. Dass die Angst des Todes von solcher Scheidung in Leib und Seele nichts weiß, dass sie Ich Ich Ich brüllt ... – was schert das die Philosophie.“⁹ Rosenzweig beansprucht nicht weniger als die Einsicht „in die Notwendigkeit einer Destruktion in die Voraussetzungen des überlieferten philosophischen Denkens insgesamt.“ Eine steile Ichphilosophie hebt sich in das Denken eines Absoluten auf, in dem alle Gegen-Sätze immer bereits versöhnt sind? Der Idealismus würdigt die Realgeschichte herab zur Selbstwerdung Gottes und wird darüber zynisch gegenüber der realen menschlichen Existenz.

Revolution und Entwurzelung

Simone Weil war ab September 1931 in Gewerkschaften tätig und nahm an Arbeiterdemonstrationen teil. Freilich distanzierte sie sich sehr früh wieder von der politischen Linie der Gewerkschaften, da diese mit der marxistischen Revolutionstheorie verbunden war. Die Revolution selbst hatte sich als Mittel zur Entwurzelung der Menschen herausgestellt. Dem gegenüber wurde für Simone Weil zentrales Motiv der Humanität die Liebe zum Leben, die Authentizität menschlichen Daseins im Sinne einer verantwortlichen und vernünftigen, ja liebevollen Gegenseitigkeit. Die konkreten gesellschaftlichen Begebenheiten brachte sie mit ihrem Wort „Entwurzelung“ auf den Begriff: „Die Entwurzelung ist bei weitem die gefährlichste Krankheit der menschlichen Gesellschaften, weil sie sich selbst vervielfältigt. Einmal wirklich entwurzelte Wesen haben kaum mehr als zwei Möglichkeiten, wie sie sich betragen sollen: Entweder sie verfallen einer seelischen Trägheit, die fast dem Tode gleichkommt, wie die Mehrzahl der Sklaven des Römischen Reiches, oder sie stürzen sich in eine hemmungslose Aktivität, die immer bestrebt ist, und zwar mit den Methoden äußerster Gewaltanwendung, auch diejenigen zu entwurzeln, die es noch nicht oder erst teilweise sind.“¹⁰ Gegenüber Entwurzelung und Ungerechtigkeit ist im Projekt befreiter und freier Menschlichkeit Freiheit zentral, wobei „wirkliche Freiheit ... nicht durch die Beziehung zwischen Wunsch und Erfüllung

⁹ Franz Rosenzweig, *Der Stern der Erlösung*. Mit einer Einführung von Reinhold Mayer und einer Gedenkrede von Gershom Scholem, Frankfurt a.M. 1996, 3.

¹⁰ Simone Weil, *Die Entwurzelung*. Einführung in die Pflichten dem menschlichen Wesen gegenüber. Übers. von F. Kemp, München 1981, 77.

definiert [wird], sondern durch die zwischen Denken und Handeln.“¹¹. Entwurzelung steht im Zusammenhang mit Rivalität, Rechtlosigkeit, Ausbeutung, Würdelosigkeit, Abstumpfung, Minderwertigkeitsgefühl, grenzenloser Erniedrigung, mörderischer Akkordarbeit und Mechanisierung.¹² Entwurzelte Menschen halten es nicht aus, dass andere eingewurzelt sind und Hoffnung leben, es treibt sie dazu, auch andere zu entwurzeln.

Zwischen Singularität, Solidarität und Universalität¹³

Was hält uns noch zusammen? Ist diese Frage schon Symptom einer Krise? Wenn z. B. eine Beziehung zerrüttet, eine Pfarrgemeinde sich fremd geworden ist. Oder auch eine Gruppe, ein Verein zerstritten ist. Was ist es, was uns noch verbindet und reicht das für eine gemeinsame Zukunft. Die Zusammengehörigkeit ist nicht mehr selbstverständlich. Tradition und Gesellschaft geben nicht mehr vor, mit wem und auf welche Weise wir zusammengehören, -leben und -arbeiten. Bei gegenwärtigen Herausforderungen: Klimawandel, Pandemiebekämpfung oder Migration: ohne gemeinsame Anstrengung, ohne Grundkonsens, ohne Kooperation, ohne ein WIR kommen wir nicht weiter, lassen sich solche Herausforderungen nicht bewältigen. Wie steht es mit der Ressource Solidarität?

Vom englischen Philosophen und Staatstheoretiker Thomas Hobbes stammt die Überlegung, dass sich die Menschen vom Naturzustand in einem „bellum omnium in omnes“ befinde. Der Mensch sei dem Menschen eben ein Wolf (Homo homini lupus)¹⁴.

Das Humanum in seinem brutalen Naturzustand ist Gewalt, Neid und Missgunst. Phänomene wie Liebe oder Solidarität sind sekundäre kulturelle Zähmungseffekte. Durch Kultur wird die Macht der Natur durch soziale Institutionen gezähmt. Hobbes gebraucht *Homo homini lupus* als Beschreibung für das Verhältnis zwischen den einzelnen von Menschenhand geschaffenen Staaten: „Nun sind sicher beide Sätze wahr: *Der Mensch ist ein Gott für den Menschen*, und: *Der Mensch ist ein Wolf für den Menschen*; jener, wenn man die Bürger untereinander, dieser, wenn man die Staaten untereinander vergleicht. Dort nähert man sich durch Gerechtigkeit, Liebe und alle Tugenden des Friedens der Ähnlichkeit mit Gott; hier müssen selbst die Guten bei der Verdorbenheit der Schlechten ihres Schutzes wegen die kriegerischen Tugenden, die Gewalt und die List, d. h. die Raubsucht der wilden Tiere, zu Hilfe nehmen.“ (10) Hobbes benutzt den Satz für das potentiell destruktive Verhältnis der Staaten zueinander als logische Weiterentwicklung für den von ihm angenommenen Naturzustand der Menschen untereinander (*Krieg aller gegen alle* – Bellum omnium contra omnes), welcher zur Staatsentstehung mit der tendenziellen Monopolisierung der Gewalt führte.

¹¹ Simone Weil, Das Unglück und die Gottesliebe. Mit einem Vorwort von T. S. Eliot. Übers. von F. Kemp, München 1961, 200.

¹² Fabrikstagebuch 61.148.

¹³ Vgl. dazu Martin Dürnberger, Was hält uns noch zusammen? We-ness zwischen Singularität, Solidarität und Universalität, in: Denken+Glauben. Zeitschrift der katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen Nr. 199 (Herbst 2021) 4-7.

¹⁴ Thomas Hobbes *Lehre vom Bürger*. Original lateinisch: „Profecto utrumque vere dictum est, *Homo homini Deus*, & *Homo homini Lupus*“. *Elementa philosophica de cive*. Amsterdam 1657,10: „To speak impartially, both sayings are very true; That Man to Man is a kind of God; and that Man to Man is an arrant Wolfe. The first is true, if we compare Citizens amongst themselves; and the second, if we compare Cities. In the one, there's some analogie of similitude with the Deity, to wit, Justice and Charity, the twin-sisters of peace: But in the other, Good men must defend themselves by taking to them for a Sanctuary the two daughters of War, Deceit and Violence: that is in plaine termes a mere brutall Rapacity ...“

Entgegen dem späteren Hobbes'schen Diktum „homo homini lupus“ lautet der erste Grundsatz der aristotelisch-thomanischen Sozialphilosophie „Homo homini naturaliter amicus“ – Der Mensch ist dem Menschen von Natur aus ein Freund.¹⁵ Das Verhältnis von Mensch und Mitmensch ist von Natur aus freundschaftlich. „Omnis homo naturaliter omni homini est amicus quodam generali modo.“ (STh II-II,114,1)

Ist der Mensch von Grund auf kooperativ, sind Unfairness und Egoismus pathologische Entfremdungen? Oder ist der Mensch von Natur aus egoistisch und ist die Liebe und Solidarität auf die Couch zu legen? Wie sollen wir den Menschen verstehen: als grundlegend kooperativ und solidarisch oder als selbstbezüglich und egoistisch? Relevant für das Verhalten sind der Faktor Fairness wie der Faktor Vertrauen: Das eigene Handeln hängt v. a. auch davon ab, welches zukünftige Handeln man vom Gegenüber erwartet bzw. glaubwürdig erwarten darf. Vertrauen und Glaubwürdigkeit sind für Kooperation unabdingbar. Sonst zerreißt das Wir-Gefühl.

Diese Faktoren für ein gutes Zusammenleben, Fairness und Vertrauen, sind gegenwärtig vor vielfache Herausforderungen gestellt. Wenn etwa in den Social media Gerüchte und Attacken auf die Glaubwürdigkeit politischer Gegner gestreut werden, dann wird systematisch ein „werness“, Wir-Gefühl, das über die eigene Partei hinausgeht, unterminiert. Es geht darum einen Diskurs zu verhindern, indem man die Öffentlichkeit mit Falschinformationen flutet und die Glaubwürdigkeit des politischen Gegners attackiert.

Eine andere Herausforderung benennt Andreas Reckwitz in seinem Werk „Gesellschaft der Singularitäten“¹⁶. Er sieht gegenwärtig eine „Explosion des Besonderen“, in der das Singuläre, Exzeptionelle und Unvergleichliche zum entscheidenden Motiv der eigenen Lebensführung wird: das besondere Möbelstück, im Urlaub die authentische Landeskultur, der spezielle Weinbauer, der unvergleichliche Abend. Die eigene Identität ist nicht „von der Stange“, sondern soll authentisch das je eigene und Besondere zum Ausdruck bringen. Logik des Singulären: Pfarrgemeinden, Parteien oder NGOs leben vom Zusammenhalt und Zusammenarbeit und brauchen auch Orientierung am Allgemeinen, Perspektivenübernahme und Kompromissbereitschaft. „Solidarität und Gemeinschaft als oberste Werte auszuzeichnen und ihnen allgemeine Wahrheit sowie persönliche Integrität unterzuordnen, ist zutiefst inhuman: Solidarität kann einen Verblendungszusammenhang ausbilden und toxischen Korpsgeist erzeugen.“¹⁷ Kompromisse sind sehr wohl sinnvoll!

Unterscheidung der Geister

In den Briefen des Paulus lässt sich erkennen, dass es nicht möglich ist, das persönlich individuelle Charisma gegen die universale Wahrheit des Evangeliums oder den konkreten Aufbau der Gemeinde zu stellen. Und vice versa – alle drei Größen verweisen wechselseitig aufeinander. Die biblische Unterscheidung der Geister gibt uns auf, Singularität, Solidarität und Universalität zu vermitteln.

¹⁵ Vgl. Aristoteles, Nikomachische Ethik VIII,1 – 1155 a 21-22; Thomas von Aquin, In decem libros ethicorum aristotelis ad Nicomachum expositio. Liber Octavus, Lectio I, n° 1541f; Thomas von Aquin, ScG III,117 nr. 2899; ScG IV 54; Eberhard Schockenhoff, Grundlegung der Ethik: Ein theologischer Entwurf, Mainz 2014, 158.

¹⁶ Andreas Reckwitz, Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Suhrkamp Frankfurt a.M. 2017.

¹⁷ Martin Dürnberger, Was hält uns noch zusammen 10

Im Hinblick auf das persönliche Wirken in der Ökumene, im Einsatz für verfolgte Christen, in der Integrations- und Friedensarbeit oder auch im Einsatz für AsylwerberInnen und Flüchtlinge möchte ich aus den ignatianischen Exerzitien das „Prinzip und Fundament“¹⁸ aufgreifen: In allen Bereichen ist es lebensnotwendig, den Gang zu den Wurzeln zu wahren, nicht in der Oberflächlichkeit aufzugehen, sich nicht mit zweit- oder drittklassigen Angeboten zufriedenzugeben. Ein personales Dasein und Verweilen vor Gott und damit auch persönliche Glaubenserfahrung kommen oft zu kurz. Vom Fundament her gilt es, die Positivität des Lebens und die damit verbundene Dankbarkeit einzuüben: ich habe genug bekommen und kann von daher mich selbst annehmen; ich kann mit der Gnade leben und Gott loben. Im Prinzip und Fundament steckt die Spannung zwischen Eros (Freude) und Indifferenz (Lebendigkeit), d. h. die Liebe zum Leben nicht verkümmern lassen, die kindliche Sehnsucht des Lebens nach sich selbst nicht betäuben, die Faszination, die Freude am Schönen, die Freude an Gott atmen lassen und zugleich: frei sein können, ledig sein können, nicht verfallen sein, auch nicht auf eine bestimmte Form von Nähe und Freundschaft fixiert sein. Ich muss mir im Engagement nicht etwas holen, weil ich sonst zu kurz komme. – Kann ein Blinder einen Blinden führen? Kann ein Traumatisierter einen Traumatisierten heilen?

Jesus hat die Begebenheit seiner Zeit, wie z.B. den Zusammenbruch eines Turmes oder eine politische Mordtat (Lk 13), als einen Anruf Gottes vernommen, der damit den Menschen zur Umkehr bewegen will. Und das auch heute für Kriege, Katastrophen, Klimawandel und für politische Vorgänge. In diese konkreten Erfahrungen und Ereignisse sind die Worte Jesu hineingesprochen: ich war hungrig, durstig, fremd, nackt, krank, im Gefängnis, ... und ihr habt mir (nicht) zu essen, zu trinken gegeben, habt mich (nicht) aufgenommen, habt mir (keine) Kleidung gegeben, habt mich (nicht) besucht, seid (nicht) zu mir gekommen (Mt 25,31-46).

Es ist ein wichtiges Kriterium für die Unterscheidung der Geister, ob ein Charisma, eine Berufung, ein Tun, ein Agieren aufbauend ist, im guten Sinn Menschen nützt und aufbaut (1 Kor 12). Ein biblischer Hinweis für dieses Kriterium ist Lk 14,28-30: „Wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und rechnet, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen? Sonst könnte es geschehen, dass er das Fundament gelegt hat, dann aber den Bau nicht fertig stellen kann. Und alle, die es sehen, würden ihn verspotten und sagen: Der da hat einen Bau begonnen und konnte ihn nicht zu Ende führen.“

Gott hat die Welt und den Menschen mit Weisheit und Vernunft geschaffen. Und so ist auch sein Wille nicht einfach unsinnig, irrational, widersinnig. Die christliche Tradition hat immer die Klugheit zu den Kardinaltugenden gezählt. Das kann heißen, dass ein Kriterium, dass eine Anregung nicht von Gott kommt, darin liegen kann, dass diese sich allzu unkritisch wider die Vernunft auf eine angebliche Erleuchtung oder Eingebung beruft, ohne mit der Wirklichkeit, ihren Grenzen und Voraussetzungen, Ordnungen und Gesetzen überein zu stimmen. – Persönlich geht es um Fragen der Überforderung, gesellschaftlich um Probleme wie Stabilität oder Destabilisierung. Revolutionen mit Gewalt erzeugen nicht Harmonie und Frieden.

Von Angesicht zu Angesicht

Emmanuel Levinas, der französische Philosoph, schreibt in seinem Werk ‚Totalite et infini‘¹⁹ über die Unendlichkeit, die uns im Antlitz des Anderen erscheint. Der Blick eines Menschen,

¹⁸ Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen (ed. Peter Knauer), Würzburg³ 2015, Nr. 23.

¹⁹ Dt. Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität. Übersetzt von W.N. Krewani, Freiburg/ München 1987.



der mich ansieht, sei er nun gleichgültig, feindlich oder freundlich, ist in keinem Fall ein Gegenstand. Etwas Unendliches, d. h. etwas Inkommensurables leuchtet auf, das sich in keiner Weise als Objekt verstehen und durch eine endliche Zahl von Prädikaten definieren lässt. Im Blick des Anderen, gerade des armen Anderen erfahre ich den Anspruch: Du darfst mich nicht töten, du darfst mich nicht verachten, du musst mir helfen. Angeblickt und angegangen vom Anderen in seiner Bedürftigkeit und Unerreichbarkeit ist ihm gegenüber keine Indifferenz möglich. Sie tragen in sich aber auch eine Dringlichkeit, eine ethische Verpflichtung und Forderung, andere nicht gering zu schätzen, nicht zu verachten, nicht als Material zu missbrauchen.²⁰

Die Grenze des Anderen soll nicht vereinnahmt werden. Es bleibt ein Leiden an der Fremdheit. Die Fremdheit des Anderen zu respektieren, das Aushalten der Differenz als positiver Raum der Begegnung, werden zu einer Weise, in der Menschen gegenseitig ihre Würde wahren und das Geheimnis des nicht begreiflichen Gottes verehren. Die Mystik der Bibel ist in ihrem Kern eine politische Mystik, näher hin eine Mystik der politischen, der sozialen Compassion. Ihr kategorischer Imperativ lautet: Aufwachen, die Augen öffnen! Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für fremdes Leid.²¹

Die italienische Philosophin Luisa Muraro²² macht eine andere Seite des Differenzdenkens sichtbar. Muraro denkt primär über die eigene Andersheit, über die eigene, nicht einholbare Differenz zu den anderen nach und spricht in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit eines „Von-sich-selbst-Ausgehens“ und „Sich-nicht-finden-Lassens“. „Von-sich-selbst-Ausgehen“ bedeutet, die eigene Differenz im Sinn der eigenen, unableitbaren Originalität zu entdecken und zur Freiheit zu finden, diese Differenz positiv zu leben. Das inkludiert eine innere Freiheit von herrschenden Meinungen und von den Zwängen der Strukturen. Es bedeutet auch, dass es in mir ein bleibendes Geheimnis gibt, das dem anderen immer unzugänglich bleiben wird. Ich werde von den anderen, von der Gemeinschaft nie ganz gefunden. Ich bin immer mehr als die Meinung der anderen über mich.

„Frau Bundeskanzler, sie haben die Verantwortung mit den Flüchtlingen angesprochen. Eine Verantwortung ist es ja auch, uns hier in Europa zu schützen. Eine große Angst hier in Europa (ist) diese Islamisierung, die immer mehr stattfindet.“²³ So wurde Angela Merkel gefragt. Die Antwort der deutschen Kanzlerin ist bemerkenswert. Sie wies zuerst darauf hin, dass viele der Kämpfer des islamistischen Terrors aus unseren Ländern kommen, junge Menschen, die bei uns aufgewachsen sind. Dann aber fuhr sie fort: „Angst war noch nie ein guter Ratgeber. Nicht im persönlichen Leben, und auch im gesellschaftlichen Leben nicht. Kulturen und Gesellschaften, die von Angst geprägt sind, werden mit Sicherheit die Zukunft nicht meistern.“ Dann aber sagt sie ein deutliches Wort an die Adresse derer, die immer vor dem Islam warnen: „Wir haben alle Freiheit, uns zu unserer Religion zu bekennen.“ Viele Muslime bekennen sich zu ihrem Glauben. „Wenn ich etwas vermisste, dann ist es, dass auch wir den Mut haben, zu bekennen,

²⁰ Vgl. dazu: Emmanuel Levinas, *En découvrant l'existence avec Husserl et Heidegger*, Réimpression conforme à la première suivie d'Essais nouveaux, Paris 4 1982, 165-178; deutsch: *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*. Übersetzt, herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Nikolaus Krewani, Freiburg/München 1983, 185-208.

²¹ Johann Baptist Metz, *Mit der Autorität der Leidenden. Compassion – Vorschlag zu einem Weltprogramm des Christseins*, in: Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung, Weihnachten 1997.

²² *Sich-nicht-finden-Lassen*, in: *Die Welt zur Welt bringen. Politik, Geschlechterdifferenz und die Arbeit am Symbolischen*. Hg. von Antje Schrupp, Königsstein/Ts. 1999, 18-37.

²³ Zitiert nach: Christoph Schönborn, *Bemerkenswertes von Angela Merkel*, in: Kathpress 10.09.2015.

dass wir Christen sind. Haben wir doch den Mut, (mit ihnen) in den Dialog einzutreten. Aber auch mal wieder in den Gottesdienst zu gehen oder ein bisschen bibelfest zu sein.“ Kurz: „dass wir uns mit unseren eigenen Wurzeln befassen und ein bisschen mehr Kenntnis darüber haben. Das sage ich jetzt als deutsche Bundeskanzlerin“. – Manche Diskussionen zeigen „eine Angst vor der Islamisierung, so dass man plötzlich die eigene Identität sichern will, die man aber in normalen Zeiten gar nicht so sehr lebt und zum Tragen bringt. Deshalb muss jetzt auch klar gesehen werden, wir müssen zu unserer christlichen Identität zurückfinden. Nur wenn wir eine positive Identität haben, können wir auf andere zugehen. Wenn wir nur eine negative Identität haben, steht jede Begegnung unter einem schlechten Vorzeichen.“ (Kurt Koch) Die Zukunft der Kirche wird entscheidend davon abhängen, ob wir Christen als Einzelne und gemeinsam „Auskunfts-fähigkeit“ erlangen und „auskunftswillig“ werden.

Stärkung der Identität – Stärkung des Wir

“Wir schaffen das!” (Angela Merkel) „Yes we can!” (Barack Obama). Die US-amerikanische Lebenskultur versteht persönliche Krisen wie gesellschaftliche Probleme vor allem als Herausforderungen, denen man mit einem entschiedenen „Yes“ begegnet und sich nicht hinter einem verzagten Nein versteckt.²⁴ Ein solches Ja baut auf ein selbstbewusstes Können auf, verliert sich nicht in Ohnmachtsromantik oder in einem „vittimismo“. Wie ist das „Wir“ des „Yes we can“ zu verstehen? Wir als alle Einzelne oder als Wir gemeinsam? „Yes we can“: durchaus als ein starkes Wir; ein Wir, das sich gemeinsam den Krisen und Problemen des Alltags selbstbewusst entgegenstellt. Es geht um eine Transformation von resignativer Ohnmacht in kreative Gestaltungsmacht. Sie ist vielmehr das Ergebnis eines oftmals mühevollen Prozesses, in dem ein dichtes Beziehungsnetz zwischen Einzelpersonen, Initiativgruppen, Nachbarschaften und vielen weiteren Akteuren geknüpft und zu einer stabilen Basis eines gemeinschaftlichen Engagements für die Verbesserung der unmittelbar erspürbaren Lebensbedingungen fundamementiert wird.

Es geht weniger auf äußerliche Hilfe, sondern auf die Entwicklung menschenwürdiger Lebenslagen von einem gemeinsam gestalteten Innen. Das macht professionalisierte Unterstützung nicht überflüssig. Es geht um ein Wohlergehen, das sich in der Erfahrung eigener Wirkmacht als Gefühl der Anerkennung und Wertschätzung, der Selbstachtung und des Selbstvertrauens einstellt. Ihre Würde erfahren Menschen in prekären Lebenslagen nicht schon dadurch, dass sie Leistungen erhalten, sondern dass sie unter Aufbietung eigener Kräfte irgendwann einmal sagen können: „Das habe ich gemeinsam mit anderen selbstständig geschafft!“

²⁴ Wir folgen Andreas Lob-Hüdepohl, Starkes Wir. Der christliche Beitrag zu solidarischen Nachbarschaftsnetzwerken, in: HK 63 (5/2009) 259-264.

Wir sitzen alle im selben Boot

Botschaft von Papst Franziskus zum „107. Welttag des Migranten und Flüchtlings“²⁵

„In der Tat sitzen wir alle im selben Boot, und wir sind aufgerufen, uns dafür einzusetzen, dass es keine Mauern mehr gibt, die uns trennen, dass es nicht mehr die Anderen gibt, sondern nur noch ein Wir, das die ganze Menschheit umfasst.“

„In der Begegnung mit der Vielfalt der Fremden, der Migranten, der Flüchtlinge und im interkulturellen Dialog, der daraus entstehen kann, haben wir die Möglichkeit, als Kirche zu wachsen und uns gegenseitig zu bereichern.“

„Heute ist die Kirche gerufen, hinauszugehen an die existenziellen Peripherien und sich um die zu kümmern, die verwundet sind, und die zu suchen, die sich verirrt haben. Das soll ohne Vorurteile oder Ängste (...) geschehen, sondern mit der Bereitschaft, alle offen aufzunehmen.“

„An alle Männer und Frauen in der Welt appelliere ich, sich gemeinsam auf den Weg zu einem immer größeren Wir zu begeben und die Menschheitsfamilie wieder neu zusammenzubringen, um gemeinsam eine Zukunft in Gerechtigkeit und Frieden aufzubauen und dafür zu sorgen, dass niemand außen vor bleibt.“

„Die Zukunft unserer Gesellschaften ist eine ‚bunte‘ Zukunft, reich an Vielfalt und interkulturellen Beziehungen. Aus diesem Grund müssen wir heute lernen, in Harmonie und Frieden zusammenzuleben.“

Sorge über die Lage in Afghanistan

„Ich schließe mich der allgemeinen Sorge über die Lage in Afghanistan an. Ich bitte euch, den Gott des Friedens zusammen mit mir darum zu bitten, dass der Waffenlärm aufhören möge, damit durch einen Dialog Lösungen gefunden werden.“²⁶ (Papst Franziskus)

„Die Sorge um die Menschen in Afghanistan bleibt bedrückend.“ Kardinal Schönborn erinnert die an lange Leidensgeschichte Afghanistans: *„Wann werden die armen Menschen endlich Frieden erleben? Wie wird es mit den Frauenrechten aussehen? Wie mit den Freiheitsrechten?“* Seit mehr als 40 Jahren sei das Land fast durchgehend vom Krieg gezeichnet. Europa hingegen sei *„so sehr an den Segen des Friedens gewöhnt, dass wir uns schwertun, uns in das bittere Schicksal der Menschen in diesem fernen Land hineinzudenken“*.²⁷

²⁵ https://www.vatican.va/content/francesco/de/messages/migration/documents/papa-francesco_20210503_world-migrants-day-2021.html; Wilhelm Rees, „Migration ist eine Schlüsselfrage für die Zukunft der Menschheit“ (Papst Franziskus 2019). Kirchen- und religionsrechtliche Vorgaben zu Asyl, religionswechsel und Seelsorge an Migranten in Österreich, in: *luris sacri pervestigatio*. FS für Johann Hirnsperger, hg. Von Wilhelm Rees und Stephan Haering (Kanonistische Studien und Texte Bd. 72) Berlin 2020.

²⁶ Papst Franziskus, in: <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2021-08/papst-franziskus-afghanistan-angelus-gebet-appell-taliban-krieg.html> vom 15.8.2021, abgerufen am 25.8.2021.

²⁷ <https://www.katholisch.at/aktuelles/135264/schoenborn-sorge-um-die-menschen-in-afghanistan-bleibt-bedraengend> vom 20.8.2021 / abgerufen am 23.8.2021



Caritas-Präsident Landau forderte einen Abschiebestopp nach Afghanistan und schlägt dreistufigen Aktionsplan vor. Eckpunkte dieses Aktionsplanes seien eine Intensivierung der Hilfe für afghanische Binnenflüchtlinge und der Unterstützung für die Nachbarländer. *„Es wäre ein guter Zeitpunkt, jetzt die Erhöhung der Mittel für Entwicklungshilfe ... auf 0,7 Prozent umzusetzen. Nothilfe zur akuten Deckung von Bedürfnissen einerseits und Beratung und Betreuung von Menschen auf der Flucht andererseits sind jetzt unbedingt gefordert. Mit Resettlement-Programmen wurden positive Erfahrungen gemacht - ... aufgrund der aktuellen Situation in Afghanistan sollte das auch aktuell möglich sein. Und wann, wenn nicht jetzt?“*²⁸

Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich: Auch Österreich soll sich an Aufnahmeprogramm des UN-Flüchtlingshochkommissariat UNHCR beteiligen: *„Als Christinnen und Christen ist es unsere Aufgabe, uns dafür einzusetzen, dass Leben geschützt und gerettet werden.“*²⁹

Kardinal Jean-Claude Hollerich, Vorsitzender der EU-Bischofscommission COMECE, sieht in humanitären Korridoren die einzige Lösung für eine sich abzeichnende Flüchtlingskrise in Afghanistan. Dies sei die „einzige effektive Antwort.“³⁰

„Aufnehmen“, „Beschützen“, „Fördern“, „Integrieren“:

„Aufnehmen“, „Beschützen“, „Fördern“, „Integrieren“: Diese vier Handlungen hat Papst Franziskus benannt. Sie sollen uns im Umgang mit Flüchtlingen, Asylwerbern und MigrantInnen leiten:

„Aufnehmen“ ruft die Notwendigkeit ins Gedächtnis, die Möglichkeiten zur legalen Einreise auszuweiten, Flüchtlinge und MigrantInnen nicht an Orte zurückzuweisen, wo ihnen Verfolgung und Gewalt drohen, und die Sorge um die nationale Sicherheit mit der Wahrung der grundlegenden Menschenrechte ins Gleichgewicht zu bringen. Die Heilige Schrift erinnert uns: „Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt!“ (Heb 13,2)

„Beschützen“ erinnert an die Pflicht, die unantastbare Würde all jener, die vor einer realen Gefahr fliehen und Asyl und Sicherheit suchen, anzuerkennen und zu wahren und ihre Ausbeutung zu verhindern. Ich denke dabei besonders an die Frauen und Kinder, die sich in Situationen befinden, in denen sie Gefahren und Missbrauch bis hin zur Sklaverei ausgesetzt sind. Gott diskriminiert nicht: „Der Herr beschützt die Fremden, er hilft auf den Waisen und Witwen“ (Ps 146,9).

„Fördern“ verweist auf die Unterstützung bei der ganzheitlichen menschlichen Entwicklung von MigrantInnen und Flüchtlingen. Es ist höchst bedauerlich, wenn Asylpolitik mehr und mehr defensiv betrieben wird und AsylwerberInnen nicht zuerst als konkrete Menschen, sondern als Bedrohung gesehen werden. Wir erhalten von ehrenamtlichen Flüchtlingsbetreuern betroffene Rückmeldungen, dass bereits gut integrierte Familien durch Erhalt eines negativen Asylbescheids abgeschoben werden sollen. Das humanitäre Bleiberecht kommt da selten zum Einsatz. Ich bitte die Verantwortlichen im Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl (BFA) um

²⁸ <https://www.katholisch.at/aktuelles/135232/afghanistan-caritas-mahnt-zu-sofortigem-humanitaerem-handeln> vom 16. 8. 2021 / abgerufen am 23.8.2021

²⁹ <https://www.kathpress.at/goto/meldung/2055532/kirchen-appell-an-regierung-besonders-gefaehrdete-afghanen-aufnehmen> vom 23.8.2021 / abgerufen am 24.8.2021

³⁰ https://www.kathpress.at/goto/meldung/2056143/Kardinal_Hollerich_fordert_humanitaere_Korridore_fuer_Afghanistan vom 25.8.2021, abgerufen am 26.8.2021

Sensibilität, gerade wegen des hohen Engagements Ehrenamtlicher, die viel für die gelingende Integration jener geleistet haben, die in unsere Gesellschaft hineinwachsen sollen. Im Sinne einer positiven Integration und Humanität sollte humanitäres Bleiberecht nicht „totes Recht“ bleiben.

„Integrieren“ bedeutet schließlich, es den Flüchtlingen und MigrantInnen zu ermöglichen, voll und ganz am Leben der Gesellschaft, die sie aufnimmt, teilzunehmen – in einer Dynamik gegenseitiger Bereicherung und fruchtbarer Zusammenarbeit bei der Förderung der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen in den lokalen Gemeinschaften. So schreibt der heilige Paulus: „Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde und ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph 2,19).

Menschen, die aus anderen Kulturkreisen bei uns sesshaft werden, stellen uns auch in Frage. Vieles unserer Kultur ist ihnen fremd. Sie hinterfragen so manches: Warum geht ihr so und nicht anders miteinander um? Warum spielt Religion bei euch keine Rolle? Wieso gibt es kaum Kinder bei euch? Warum leben die alten Leute nicht in euren Familien? Es bringt zweifelsohne eine neue Dynamik, wenn nicht gar Irritation herein. Viele Christinnen und Christen aus dem Irak, Iran oder Syrien sind wegen ihrer Glaubensüberzeugungen geflüchtet. Auch das kann zu einer positiven Provokation und Auseinandersetzung führen: Würde uns der Glaube das wert sein? Die Heimat, die sozialen Kontakte, alle materiellen Sicherheiten hinten zu lassen? Begegnung bringt Bewegung in unser Denken. Begegnung bringt Bewegung in unseren Glauben.

Christliche Migranten – und noch viel mehr Migranten mit anderer Religionszugehörigkeit – sind eine immense Herausforderung für die Kirche. Zur fruchtbaren Integration gibt es freilich keine Alternativen.

Flucht – Aufnahme – Integration (Österreichische Bischofskonferenz)

Dass Menschen auf der Flucht sind, ist nicht erst seit dem Sommer 2015, seit dem Exodus zahlreicher Menschen aus der Region des Nahen und Mittleren Ostens Richtung Europa, ein zentrales Thema, mit dem sich unsere Gesellschaften auseinandersetzen müssen. In den 1990er Jahren flüchteten viele Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Österreich. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass im vergangenen Jahrhundert Hunderttausende unser Land Hals über Kopf verlassen mussten, weil sie einer Verhaftung und Ermordung zu entkommen suchten – in der Zeit des Nationalsozialismus. Auch die Jahrhunderte davor waren geprägt von Kriegen, Seuchen, Hungersnöten, die immer Wellen der unfreiwilligen Migration erzeugten. Und nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Hunderttausende aus dem Sudetenland, aus Donauschwaben, Schlesien und Siebenbürgen vertrieben und haben in Österreich eine neue Heimat gefunden.

Die biblischen Texte und die kirchliche Lehre unterstreichen eine besondere Zuwendung zu geflüchteten, schutzsuchenden Menschen. Diese Positionierung wird nicht von allen geteilt, ja bisweilen ist eine Polarisierung in dieser Frage in der Gesellschaft, aber auch unter den Gläubigen nicht wegzuleugnen.

Die Position der Bischöfe ist in dieser Hinsicht grundsätzlich klar: Der Einsatz für Menschen in Not gehört zum Kern des Evangeliums. Das Neue Testament spricht hier eine klare Sprache, wenn Jesus im Gleichnis vom Weltgericht sagt: „Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,35). Von daher ist die Hilfe für Menschen auf der Flucht und auf der Suche nach Asyl eine unverhandelbare Christenpflicht. Das haben die österreichischen Bischöfe immer wieder betont.

Einige Beispiele seien genannt: Der gemeinsame *Hirtenbrief aller Bischöfe* zum Weltmissionssonntag am 19. Oktober 2014 und im darauffolgenden Jahr angesichts des stark angestiegenen Zustroms von Flüchtlingen aus den Krisen- und Kriegsgebieten Afrikas und des Orients.

„Das Menschenrecht auf Asyl ist ein hohes Gut und eine völkerrechtliche Verpflichtung. Österreich darf dabei keine Abstriche zulassen“, hielt die Bischofskonferenz in einer Erklärung bei der Vollversammlung in Mariazell (15.-17.6.2015) fest. Angesichts des Flüchtlingsdramas im Mittelmeer warnten die Bischöfe unter Bezug auf die Worte von Papst Franziskus bei dessen Besuch auf Lampedusa mehrfach vor einer „Globalisierung der Gleichgültigkeit“.

Besonders in den Jahren 2015 und 2016 haben sich die Bischöfe für eine „breite Allianz aller gesellschaftlichen Kräfte ausgesprochen, die sich für die verzweifelten und Not leidenden Menschen einsetzen und konkret helfen wollen.“ In der Folge wurden zahlreiche Quartiere für Asylwerber und Flüchtlinge im kirchlichen Bereich bereitgestellt.

In ihren zahlreichen Stellungnahmen zu dieser Thematik haben die Bischöfe immer wieder eine Unterscheidung zwischen Asyl und Migration eingemahnt. Für das Menschenrecht auf Asyl müsse ein faires und individuelles Verfahren garantiert sein. Hinsichtlich der Zuwanderung liegt es aus Sicht der Bischöfe an den politischen Verantwortungsträgern, diesen Vorgang mit Augenmaß zu gestalten. Nötig sei dabei ein Gesamtkonzept von Integration, „das auf mehreren Säulen ruht: vor allem Bildung, Wohnraum, Beschäftigung, Mitbestimmung. Der Spracherwerb ist dabei ein Schlüsselthema“, so die Bischofskonferenz beispielsweise in einer Erklärung nach der Vollversammlung im März 2010.

Integration bezeichnen die Bischöfe als einen wechselseitigen Prozess, der „fördert und fordert“; er verlangt Anstrengungen von Seiten der Aufnahmegesellschaft und von Seiten der Zuwanderer. Bei einem Großteil der Zuwanderer – unter denen nicht wenige Katholiken sind – geschehe die Integration problemlos. Für eine gelingende Integration könne die Kirche mit den vielen anderssprachigen katholischen Gemeinden einen wichtigen Beitrag leisten, so die Bischöfe.

Eine Grundvoraussetzung für Integration ist freilich, dass Zuwanderer die unbedingte Geltung der Menschenrechte, der demokratischen Verfassung (Religionsfreiheit, Rechtsstaatlichkeit) und der gleichberechtigten Stellung von Mann und Frau anerkennen müssen.

Anhang

Spirituelle Schätze der Orientalischen Kirchen

Inwiefern können die Orientalischen Kirche die Kirche des Westens bereichern? Ein Ansatzpunkt dazu könnte das Dekret über den Ökumenismus „UNITATIS REDINTEGRATIO“ des Zweiten Vatikanischen Konzils sein. In diesem wird ausdrücklich der vielfältige spirituelle Reichtum des orientalischen Christentums gewürdigt.

Kap. 3. Nr. 14. Die Kirchen des Orients und des Abendlandes sind Jahrhunderte hindurch je ihren besonderen Weg gegangen, jedoch miteinander verbunden in brüderlicher Gemeinschaft des Glaubens und des sakramentalen Lebens. ...

Es darf ebenfalls nicht unerwähnt bleiben, dass die Kirchen des Orients von Anfang an einen Schatz besitzen, aus dem die Kirche des Abendlandes in den Dingen der Liturgie, in ihrer geistlichen Tradition und in der rechtlichen Ordnung vielfach geschöpft hat. Auch das darf in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden, dass die Grunddogmen des christlichen Glaubens von der Dreifaltigkeit und von dem Wort Gottes, das aus der Jungfrau Maria Fleisch angenommen hat, auf ökumenischen Konzilien definiert worden sind, die im Orient stattgefunden haben. Jene Kirchen haben für die Bewahrung dieses Glaubens viel gelitten und leiden



noch heute. Das von den Aposteln überkommene Erbe aber ist in verschiedenen Formen und auf verschiedene Weise übernommen, und daher schon von Anfang an in der Kirche hier und dort verschieden ausgelegt worden, wobei auch die Verschiedenheit der Mentalität und der Lebensverhältnisse eine Rolle spielten. Dies alles hat, neben äußeren Gründen, auch infolge des Mangels an Verständnis und Liebe füreinander zu der Trennung Anlass geboten.

15. Es ist allgemein bekannt, mit welcher Liebe die orientalischen Christen die liturgischen Feiern begehen, besonders die Eucharistiefeier, die Quelle des Lebens der Kirche und das Unterpfand der kommenden Herrlichkeit, bei der die Gläubigen, mit ihrem Bischof geeint, Zutritt zu Gott dem Vater haben durch den Sohn, das fleischgewordene Wort, der gelitten hat und verherrlicht wurde, in der Ausgießung des Heiligen Geistes, und so die Gemeinschaft mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit erlangen, indem sie der göttlichen Natur teilhaftig" (2 Petr 1,4) geworden sind. So baut sich auf und wächst durch die Feier der Eucharistie des Herrn in diesen Einzelkirchen die Kirche Gottes, und durch die Konzelebration wird ihre Gemeinschaft offenbar. Bei diesem liturgischen Kult preisen die Orientalen mit herrlichen Hymnen Maria, die allzeit Jungfräuliche, die das Ökumenische Konzil von Ephesus feierlich als heilige Gottesgebärrerin verkündet hat, damit dadurch wahrhaft und eigentlich Christus als Gottes- und Menschensohn gemäß der Schrift anerkannt werde. Ebenso verehren sie viele Heilige, unter ihnen Väter der gesamten Kirche. Da nun diese Kirchen trotz ihrer Trennung wahre Sakramente besitzen, vor allem aber in der Kraft der apostolischen Sukzession das Priestertum und die Eucharistie, wodurch sie in ganz enger Verwandtschaft bis heute mit uns verbunden sind, so ist eine gewisse Gottesdienstgemeinschaft unter gegebenen geeigneten Umständen mit Billigung der kirchlichen Autorität nicht nur möglich, sondern auch ratsam. Im Orient finden sich auch die Reichtümer jener geistlichen Traditionen, die besonders im Mönchtum ihre Ausprägung gefunden haben. Denn seit den glorreichen Zeiten der heiligen Väter blühte dort jene monastische Spiritualität, die sich von dorthier auch in den Gegenden des Abendlandes ausbreitete und aus der das Ordenswesen der Lateiner als aus seiner Quelle seinen Ursprung nahm und immer wieder neue Kraft erhielt. Deshalb wird mit Nachdruck empfohlen, dass die Katholiken sich mehr mit diesen geistlichen Reichtümern der orientalischen Väter vertraut machen, die den Menschen in seiner Ganzheit zur Betrachtung der göttlichen Dinge emporführen. Alle sollen um die große Bedeutung wissen, die der Kenntnis, Verehrung, Erhaltung und Pflege des überreichen liturgischen und geistlichen Erbes der Orientalen zukommt, damit die Fülle der christlichen Tradition in Treue gewahrt und die völlige Wiederversöhnung der orientalischen und der abendländischen Christen herbeigeführt werde. (.....)

Was oben von der legitimen Verschiedenheit gesagt wurde, dasselbe soll nun auch von der verschiedenen Art der theologischen Lehrverkündigung gesagt werden. Denn auch bei der Erklärung der Offenbarungswahrheit sind im Orient und im Abendland verschiedene Methoden und Arten des Vorgehens zur Erkenntnis und zum Bekenntnis der göttlichen Dinge angewendet worden. Daher darf es nicht wundernehmen, dass von der einen und von der anderen Seite bestimmte Aspekte des offenbaren Mysteriums manchmal besser verstanden und deutlicher ins Licht gestellt wurden, und zwar so, dass man bei jenen verschiedenartigen theologischen Formeln oft mehr von einer gegenseitigen Ergänzung als von einer Gegensätzlichkeit sprechen muss. Gerade gegenüber den authentischen theologischen Traditionen der Orientalen muss anerkannt werden, dass sie in ganz besonderer Weise in der Heiligen Schrift verwurzelt sind, dass sie durch das liturgische Leben gefördert und zur Darstellung gebracht werden, dass sie genährt sind von der lebendigen apostolischen Tradition

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

